

Taufpraxis zwischen Kontinuität und Wandel – Herausforderungen und Chancen¹

von

CHRISTIAN GRETHLEIN

Noch vor fünfundzwanzig Jahren galt Taufe in der Praktischen Theologie als ein abseitiges Thema. Als ich Anfang der achtziger Jahre Kontakt zu einem Professor dieser Disziplin suchte, um ein Gespräch über eine mögliche Habilitation zu führen, und ich den Themenwunsch äußerte, über die Taufpraxis der EKD zu arbeiten, wurde ich erstaunt gefragt, was es denn da zu untersuchen gäbe. Es wäre doch nach der Abwehr der Barth'schen Kritik an der Kindertaufe alles geklärt. Inzwischen würde wohl so nicht mehr geantwortet, wenn auch die Taufpraxis nach wie vor kein Schwerpunkt praktisch-theologischer Arbeit ist². Spannungen und Veränderungen in der Taufpraxis sind unübersehbar:

So steht der hohen Attraktivität des Ritus nicht selten eine Skepsis auf Seiten von Pfarrer(inne)n gegenüber, ob hier nicht das Sakrament »verschleudert« werde³. Immer wieder lassen sich besonders engagierte Gemeindeglieder als Erwachsene noch einmal taufen; ihnen erscheint die Kindertaufe defizitär⁴. Umgekehrt begehren aus der Kirche Ausgetretene

¹ Diese Überlegungen konnte ich auf der konstituierenden Sitzung der ad-hoc-Kommission der EKD zur Taufe am 16. April 2005 in Berlin vortragen. Den Teilnehmenden danke ich für die konstruktiv kritische Diskussion, aus der ich einige Anregungen in den Text übernommen habe. Ich widme sie meinem verehrten akademischen Lehrer Professor Dr. Günter R. Schmidt, Erlangen, zu seinem 70. Geburtstag.

² Die Zahl der ausführlicheren praktisch-theologischen Behandlung des Themas ist nach wie vor überschaubar: R. LEUENBERGER, Taufe in der Krise. Feststellungen, Fragen, Konsequenzen, Modelle, 1973; CH. LIENEMANN-PERRIN (Hg.), Taufe und Kirchenzugehörigkeit. Studien zur Bedeutung der Taufe für Verkündigung, Gestaltung und Ordnung der Kirche, 1983; CH. GRETHLEIN, Taufpraxis heute. Praktisch-theologische Überlegungen zu einer theologisch verantworteten Gestaltung der Taufpraxis im Raum der EKD, 1988; R. ROOSEN, Taufe lebendig. Taufsymbolik neu verstehen, 1990; F.-P. TEBARTZ-VAN ELST, Der Erwachsenenkatechumenat in den Vereinigten Staaten von Amerika. Eine Anregung für die Sakramentenpastoral in Deutschland, 1993; M. STUFFLESSER, Liturgisches Gedächtnis der einen Taufe. Überlegungen im ökumenischen Kontext, 2004.

³ S. das Zitat aus dem Abschiedsbrief eines Pfarrers in: J. HANSELMANN / H. HILD / E. LOHSE (Hg.), Was wird aus der Kirche. Ergebnisse der zweiten EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft, 1984, 67.

⁴ S. zu den Motiven für Wiedertaufen bei engagierten Christen R. WETH, Taufverständnis und Taufpraxis in den Freikirchen als Anfrage an die landeskirchliche Taufpraxis

für ihre Kinder die Taufe⁵. Daneben bemühen sich zunehmend mehr Gemeinden um eine sorgfältigere Taufpraxis sowohl hinsichtlich der liturgischen Gestaltung als auch der gemeindepädagogischen Vor- und Nachbereitung. Auf dem Kirchentag war Taufe wiederholt Thema eines eigenen »Forums«⁶. Andererseits begegnet vielerorts die Taufe immer noch als ein nur wenige Minuten dauernder »Einschub«⁷ in den (sogenannten) Gemeindegottesdienst.

In dieser komplexen Situation ist die Forderung Peter Cornehl's nach einem neuen »Gesamtkonzept« für Taufpraxis berechtigt⁸. Hierzu will ich im folgenden in drei Schritten einen Beitrag leisten: In einem ersten Teil sollen religiös-kulturelle, historische und biblisch-theologische Aspekte zusammengetragen werden, um einige wesentliche Rahmenbedingungen für Taufpraxis in den Blick zu bekommen. Sodann schreite ich gegenwärtige Taufpraxis ab, wobei besonders die Veränderungen und die in der gemeindlichen und pastoralen Praxis begegnenden Probleme benannt und wenigstens ansatzweise interpretiert werden. Entsprechend der Dynamik der gegenwärtigen Situation und um eigenständige Innovationen anzuregen, weise ich in einem letzten Durchgang noch auf einige weiterführende Impulse zur Taufpraxis hin. Dabei setze ich voraus, daß die Taufe eine grundlegende und wesentliche Kraftquelle für das Leben von Christen und deren besondere Gemeinschaft darstellt, nehme also neutestamentliche Einsichten auf, ohne diese hier zu explizieren⁹.

Es muß hinzugefügt werden, daß nach meinen Erfahrungen nur ein Teil der evangelischen Pfarrer(innen) sich selbst die Verheißungen der Taufe angeeignet hat. Dies ist ein erhebliches Problem für die Reform der Taufpraxis, das einer hier nicht zu leistenden pastoral-theologischen Bearbeitung harret.

(in: LIENEMANN-PERRIN [s. Anm. 2], 337–366), 341f.344; zu den diesbezüglichen Gegebenheiten in deutschen mennonitischen Gemeinden s. D. RUTHSATZ-FRANZEN (in: LIENEMANN-PERRIN [s. Anm. 2], 287–336), 315.

⁵ 2003 stammten 5 % der als »Kinder« Getauften aus Elternhäusern, in denen kein Elternteil Mitglied einer christlichen Kirche war. Nimmt man noch diejenigen hinzu, bei denen ein Elternteil kein Kirchenmitglied ist, so kommt man auf 20,4 % aller Taufen, die 2003 einem bis zu 14 Jahre alten Kind gespendet wurden. Hier wie im folgenden sind alle statistischen Angaben den amtlichen Statistiken des Kirchenamtes der EKD entnommen, die unschwer über die Internet-Seite der EKD abrufbar sind.

⁶ Eine gewisse Bedeutung bekamen die sogenannten Berliner Taufthesen: P. CORNEHL u.a., Auf dem Weg zur Erneuerung der Taufpraxis. Thesen vom 23. Deutschen Evangelischen Kirchentag (ZGP 8/1, 1990, 20–22).

⁷ Sogar im neuen Taufbuch der EKD findet sich diese zumindest unglückliche, da die Eigenbedeutung der Taufe außer acht lassende Terminologie (Taufbuch. Agende für die Evangelische Kirche der Union Bd. 2, hg. von der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Union, 2000, 10).

⁸ P. CORNEHL, Art. Taufe VIII. Praktisch-theologisch, TRE 32, 2001, (734–741) 734.

⁹ Eine gute Zusammenfassung hierzu gibt: U. SCHNELLE, Art. Taufe II. Neues Testament, TRE 32, 2001, 663–674; monographisch s. G. BARTH, Die Taufe in frühchristlicher Zeit, 1991.

A. Rahmenbedingungen

Eine praktisch-theologische Bemühung um die Taufpraxis hat drei Ebenen zu berücksichtigen, die mehr oder weniger offensichtlich dieses Praxisfeld in seinen Spannungen und Herausforderungen prägen: Taufpraxis vollzieht sich im Kontext der jeweiligen allgemeinen kulturellen und religiösen Situation. Sodann ist es unerlässlich, die gegenwärtige Taufpraxis in historischer Tiefenschärfe wahrzunehmen. Wichtige Veränderungen im Laufe der Kirchengeschichte werfen ihre Schatten bis in die Gegenwart. Schließlich muß wenigstens knapp an ein grundlegendes Vorzeichen für jede biblisch begründete und reformatorisch orientierte Taufpraxis erinnert werden, weil sich hier ein schnell übersehenes gegenkulturelles¹⁰ Potential findet.

I. Taufpraxis im Kontext zunehmender Pluralität einer ästhetisch interessierten Kultur

Schon früher gab es mehr Pluralität hinsichtlich Lebensstil, konkreter Daseins- und Wertorientierung und auch religiöser Praxis als allgemein präsent ist¹¹. Allerdings war diese Pluralität Ausdruck einer allgemein akzeptierten, für den einzelnen von außen kommenden Differenzierung etwa hinsichtlich der Zugehörigkeit zu bestimmten Ständen, dem jeweiligen Geschlecht, der konkreten Umgebung usw. Für die meisten Menschen veränderte sich hieran nur im Zuge der altersmäßigen Entwicklung auf Grund der damit verbundenen, wiederum außengeleiteten Anforderungen und Möglichkeiten etwas.

Pluralität ist heute hinsichtlich Lebensstil, konkreter Daseins- und Wertorientierung sowie religiöser Praxis im Bewußtsein der Menschen individuell bestimmt. Zwar gibt es durchaus bestimmte Milieus; die Zugehörigkeit zu diesen ist aber nicht rechtlich sanktioniert und weniger trennscharf als die zwischen früheren Ständen usw. In vorliegendem Zusammenhang ist an dieser gesamten Entwicklung wichtig, daß auch hinsichtlich der religiösen Orientierung und eventuellen kirchlichen Partizipation die außengeleiteten Vorgaben an Bedeutung verloren haben und die individuellen Konstruktionen an Gewicht gewinnen. Eindrücklich begegnet diese Entwicklung vor allem bei jüngeren Menschen. Empirische Untersuchungen vornehmlich auf der Grundlage von Selbstäußerungen ergeben »Selbstbestimmung als Grunddatum der Religiosität

¹⁰ Dieser Begriff verdankt sich der Kriteriologie des Nairobi Statement des Lutherischen Weltbundes: Erklärung von Nairobi über Gottesdienst und Kultur, abgedruckt in: A. STAUFFER (Hg.), *Christlicher Gottesdienst: Einheit in kultureller Vielfalt*, 1996/1997, 29–35, 33.

¹¹ Einen guten Einblick gibt: A. ANGENENDT, *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*, 1997.

Jugendlicher«¹². Diese Situation ist eine Herausforderung für die Taufe, insofern dieser schon im rituellen Vollzug und dessen jeweiliger Einmaligkeit eine klare Eindeutigkeit eignet. Denn spätestens die Nennung des trinitarischen Gottes in der Taufformel führt in den Zentralbereich christlicher Religion, der diese deutlich von anderen Religionen wie dem Islam, aber auch weit verbreiteten esoterischen Neigungen abhebt; ihre Einmaligkeit und Irreversibilität implizieren eine innerhalb der Optionsgesellschaft seltene Unbedingtheit.

Das Besondere an der Taufe ist in dieser Situation aber nicht nur, daß hier klar zentrale Inhalte des Glaubens (Gemeinschaft mit Christus, Sündenvergebung und Geistgabe) und dessen lebenslanger Geltungsanspruch kommuniziert werden, sondern daß diese rituell zur Darstellung kommen. Insofern wird neben der verbalen Eindeutigkeit durch die Verwendung von Symbolen ein intermediärer Raum¹³ geschaffen, der Menschen mit sehr unterschiedlichen Lebensstilen und Daseins- und Wertorientierungen die Klärung ihrer biographisch vermittelten Empfindungen, Hoffnungen und Ängste ermöglicht. Durch diese *doppelte kommunikative Leistung, die klare verbale Bestimmung und zugleich das interpretationsoffene Symbolisieren*, erscheint die Taufe in der heutigen Zeitsignatur eine besonders interessante Form der Kommunikation des Evangeliums.

Dies wird noch durch die allgemein konstatierte Tendenz zu größerer ästhetischer Bewußtheit in weiten Kreisen der Bevölkerung unterstrichen¹⁴. Denn dadurch gewinnen Formen symbolischer Kommunikation an Attraktivität und wohl auch an Bedeutung. Daß hiermit zugleich eine anspruchsvolle Aufgabe für liturgische Gestaltung verbunden ist, liegt auf der Hand.

II. Marginalisierung der Taufe in der Liturgiegeschichte

Es besteht eine deutliche Spannung zwischen dem theologischen Gewicht der Taufe, wie es in ihrer dogmatischen Charakterisierung als Sakrament zum Ausdruck kommt, und ihrer tatsächlichen marginalen Stellung in den meisten Gemeinden als »Einschub« in den sonntäglichen Gottesdienst. Wohl nur wenige Menschen würden sich heute dem Votum früherer Christen anschließen, daß die Taufe die »zentrale gottesdienstliche Handlung der Kirche« sei¹⁵. Der Bedeu-

¹² H.-G. ZIEBERTZ / B. KALBHEIM / U. RIEGEL, Religiöse Signaturen heute. Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung, 2003, 259.

¹³ Vgl. zu diesem auf Donald W. Winnicott zurückgehenden Konzept und dessen Erschließungskraft für die Kasualpraxis U. WAGNER-RAU, Segensraum. Kasualpraxis in der modernen Gesellschaft, 2000, 107–114.

¹⁴ Grundlegend hat hierauf hingewiesen: G. SCHULZE, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, 1993; weitergeführt u.a. in: DERS., Die beste aller Welten. Wohin bewegt sich die Gesellschaft im 21. Jahrhundert?, 2003.

¹⁵ So die resümierende Formulierung von G. KRETZSCHMAR, Die Geschichte des

tungsschwund der Taufe ist nur auf dem Hintergrund einer langen geschichtlichen Entwicklung zu verstehen¹⁶.

Vor allem *drei Veränderungen in der Taufpraxis* sind hier zu nennen:

die inhaltliche Entleerung der Taufe durch den Verlust des Zusammenhangs von Taufe und Katechumenat, die Abspaltung von der Firmung, der Verlust des Zusammenhangs mit dem Abendmahl.

1. Die sich über Jahrhunderte und regional unterschiedlich vollziehende Umstellung von der Taufe Erwachsener als Regelfall zum Allgemeinwerden der Säuglingstaufe führte zu einer tiefgreifenden, liturgisch bis ins 20. Jahrhundert nicht aufgenommenen Veränderung im Gesamtverständnis des Ritus.

Dies kann anhand der inhaltlichen Veränderung des ritualtheoretischen Terminus »Übergang« deutlich gemacht werden. Der bei der Erwachsenentaufe christologisch bestimmte Übergang vom Tod zum Leben vollzog sich in einem eschatologischen (und ekklesiologischen) Horizont, der Übergang zum Leben bei der Säuglingstaufe wird dagegen in einem biologischen (und familiären) Horizont gefeiert. Taufe wurde von der entschiedenen Annahme des Evangeliums Jesu Christi (Genitivus subjectivus und objectivus) zum zunehmend selbstverständlichen Ritus am Übergang im Lebenslauf anlässlich einer Geburt. Zugleich gelang es nicht, die intensive katechetische Arbeit mit den Erwachsenen vor der Taufe in die neue Situation zu transformieren.

Es kam zur *inhaltlichen Entleerung der Taufe* in rezeptionsästhetischer Hinsicht – die reformatorischen Visitationsprotokolle dokumentieren dies eindrucksvoll. Zwar war die Taufe möglichst nahe an der Geburt für die Menschen über Jahrhunderte sehr wichtig und strahlte – wie die vielfachen Benediktionen mit Taufwasser eindrucklich zeigen¹⁷ – in den Alltag aus. Doch war diese Wertschätzung an ein Religionsverständnis gebunden, das von unmittelbaren Folgen rituellen Handelns ausgeht. Als diese Erwartung unter dem Einfluß moderner, vor allem technisch-naturwissenschaftlicher Denkmuster zurückzutreten begann, blieb ein wenig bedeutsames Ritual zurück.

2. Eine weitere Marginalisierung erfuhr die Taufe in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends durch die *Abspaltung der Firmung*¹⁸.

Taufgottesdienstes in der alten Kirche (Leiturgia Bd. 5, 1970), 5, hinsichtlich der Glaubeinstellung der Christen.

¹⁶ Auf Grund seines Materialreichtums und seiner systematischen Kraft gibt hierzu – trotz Einzelheiten korrigierender neuerer Forschungen – immer noch einen guten Eindruck: P. DREWS, Art. Taufe III. Liturg. Vollzug, RE³ 19, 1907, 424–450.

¹⁷ S. A. FRANZ, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter Bd. 1, 1909, 43–220.

¹⁸ S. W. MAURER, Geschichte der Firmung und Konfirmation bis zum Ausgang der lutherischen Orthodoxie (in: K. FRÖR [Hg.], Confirmatio, 1959, 9–38).

Auch hier waren nicht originär mit der Taufpraxis verbundene Zusammenhänge allgemein kultureller, sozialer und religiöser Art bestimmend. So entfernte die Erweiterung der Diözesen ins Land hinein die Gemeindeglieder vom Bischof. Auf Grund der allgemeinen Angst um das Seelenheil von Kindern, forciert durch die hohe Säuglingssterblichkeit, wuchs in der Bevölkerung das Verlangen möglichst umgehender Taufe nach einer Geburt. Dieses Problem konnte nur so gelöst werden, daß die Presbyter bzw. Priester vor Ort die Erlaubnis zur Taufe erhielten. Zugleich vollzog sich aus anderen Gründen die Aufwertung des Bischofsamtes. Der Aufspaltung des Initiationsritus kam entgegen, daß – wie etwa die dem Hippolyt zugeschriebene *Traditio apostolica* zeigt – die Taufe im Laufe der Zeit zunehmend reichhaltiger bzw. überladener gestaltet wurde. Die Abspaltung der Handauflegung entlastete hier und konnte gut als Akt der Geistspendung dem Bischof zugeschrieben werden. Da aber auch traditionell die Taufe als Akt der Geistmitteilung gefeiert wurde, versuchte man diesen beiden Geistmitteilungen unterschiedliche Schriftstellen zuzuordnen – z.B. Joh 20 der Taufe, Act 2 der Firmung¹⁹. Abgesehen von solchen theologischen Feinheiten prägte es das Verständnis der Menschen in einem stark von Hierarchien geprägten Staatswesen, daß der Höherrangige, der Bischof, die Firmung spendete, der Niedrigere, der Priester, dagegen die Taufe.

Die dogmatische Bestimmung der einzelnen Sakramente bei Hugo v. St. Victor zeigt dann als Resultat eine Überordnung der Firmung über die Taufe²⁰ – eine Auffassung, die sich trotz aller theologischer Differenzen und unter neuen Einflüssen (vor allem Pietismus und Aufklärung) bis heute in der evangelischen Feierkultur gehalten hat.

3. Schließlich ist auf eine weitere Minderung des Ansehens der Taufe hinzuweisen. War es im ganzen ersten Jahrtausend, soweit feststellbar, selbstverständlich, daß die Taufe mit der Feier der Eucharistie verbunden war und das Neugeborene, auch wenn es ein Säugling war, entsprechend Joh 6,53 kommunizierte, kam es im 12./13. Jahrhundert zu einer tiefgreifenden Veränderung. Die Möglichkeit der *Säuglingskommunion* wurde bestritten²¹. Jetzt fiel – unter veränderten theologischen Vorzeichen – auf, daß es den Kindern an Ehrfurcht mangle. Ohne daß dies intendiert wurde, kam es aber dadurch zum einen wiederum zu einer Marginalisierung der Taufe. Denn zum Abendmahl konnten erst Ältere zugelassen werden, da hierzu Ehrfurcht notwendig erschien, die Taufe bedurfte solcher Voraussetzung nicht. Zum anderen verlor so die Taufe den Zusammenhang mit der sonstigen Liturgie. Sie wurde zu einem von den übrigen liturgischen Vollzügen wie der Eucharistie abgetrennten Akt.

4. So ergibt ein kurzer historischer Rückblick: Die Taufpraxis verlor über die Jahrhunderte die Verbindung zur Katechese und ihre Einheit als Initiationsritus, und zwar sowohl hinsichtlich der Firmung bzw. der ihr zugeschriebenen Geist-

¹⁹ So z.B. Hrabanus Maurus (s. J. ULRICH, Art. Taufe IV. Mittelalter, TRE 32, 2001, [697–701] 697).

²⁰ S. MAURER (s. Anm. 18), 14.

²¹ S. historisch differenziert B. KLEINHEYER, Sakramentliche Feiern I (GdK 7,1), 1989, 237–245.

gabe als auch der Erstkommunion. Dadurch brechen Probleme auf, die in der gegenwärtigen, auch für religiöse Praxis zunehmend durch die Selbstbestimmung des Individuums geprägten Situation eher schärfer werden. Denn der Zusammenhang mit der Katechese betrifft die inhaltliche Profilierung der Taufe, der Zusammenhang mit der Geistverleihung deren ethische Ausrichtung und der Verlust des Zusammenhangs mit der Eucharistie das Verhältnis der Taufe zu Gottesdienst und damit Gemeinde. *Überlegungen zur Reform der Taufpraxis müssen sich deshalb auch auf das religionspädagogische Handeln, die Konfirmationspraxis und die Frage der Abendmahlspraxis, einschließlich der -zulassung, erstrecken.*

III. Taufe als Prozess

Praktisch-theologische Überlegungen zur Taufpraxis bedürfen einer Konkretion des Gegenstandsbereichs. Wie auch auf anderen Gebieten kirchlichen Handelns wirkt sich die den akademischen Lehrbetrieb und so die Forschungspraxis prägende sektorale Binnendifferenzierung der Praktischen Theologie für diesen Themenbereich ungünstig aus. Denn sie führt zu dessen Aufgliederung etwa hinsichtlich der Liturgie der Taufe, der Predigt im Taufgottesdienst oder des Taufgesprächs. Eine solche Segmentierung von Taufpraxis verdrängt vor allem die grundlegende theologische Einsicht in den prozessualen Charakter der Taufe. Schon im Neuen Testament ist Taufe kein eigenes Thema, sondern begegnet in soteriologischen, anthropologischen, pneumatologischen, ethischen und ekklesiologischen Zusammenhängen²². Martin Luther brachte dies anschaulich im Kleinen Katechismus zum Ausdruck, indem er die Bedeutung der Taufe beschreibt: »Es [sc. das Wassertäufen, C. G.] bedeutet, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reu und Buße soll ersäuft werden und sterben mit allen Sunden und bösen Lüsten, und wiederumb täglich erauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit für Gott ewiglich lebe.« (BSLK 516,32–38). Im großen Katechismus spricht Luther deshalb von der »täglichen Taufe«, die er mit dem »christlichen Leben« in eins setzt (BSLK 704,33f).

Diese die neutestamentlichen Perspektiven aufnehmende Deutung hat für heutige Praxis eine doppelte Konsequenz: Taufe ist kein punktuellere Ereignis, sondern eröffnet einen *lebenslangen Prozeß*. Von daher ist die Aufgabe der Tauferinnerung keine zusätzliche, eventuell auch entbehrliche Aktivität, sondern konstitutiver Bestandteil jeder reformatorischen Taufpraxis. Taufe ist primär auf das *alltägliche Leben* bezogen. Eine nur auf das (sogenannte) Gemeindeleben konzentrierte Taufpraxis verfehlt deshalb eine grundlegende Dimension von Taufe.

²² Vgl. SCHNELLE (s. Anm. 9), 673.

Dabei sei nicht verschwiegen, daß die im »ein für allemal« des die Taufe begründenden Wirkens und Geschicks Jesu Christi implizierte lebenslange Bedeutung der Taufe in einer Gesellschaft vor erhebliche Probleme stellt, die Dynamik, Vorläufigkeit und Veränderung als grundlegend für erfolgreiches Leben erachtet. Von daher ist die manchmal zu beobachtende Scheu (ungetaufter) Jugendlicher, die an Gemeinde bis hin zur Feier der Eucharistie interessiert sind, vor der Taufe zu verstehen²³. Endgültige Entscheidungen scheinen nicht mehr in unsere schnellebige, Veränderung positiv bewertende Zeit zu passen. *Von daher erscheint mir heute eine Reform der Taufpraxis notwendig mit dem Mut – auch (!) – zu gegenkulturellem Engagement verbunden.*

B. Heutige Taufpraxis

Gegenwärtig vollziehen sich – auch – in der Taufpraxis grundlegende Veränderungen. In diesem Wandel, der allerdings regional ungleichzeitig verläuft, wird sich entscheiden, ob der aufgezeigte Weg zur Marginalisierung von Taufe im kirchlichen Handeln weiter beschritten wird oder eine Umorientierung hin zu einer klareren Profilierung des Christlichen für die biographische Arbeit der einzelnen und die Gestaltung von Kirchengemeinden stattfindet. Beide Optionen erscheinen mir gegenwärtig möglich.

I. Veränderungen in der Taufpraxis

Empirisch greifbar sind die gegenwärtigen Veränderungen in der Taufpraxis in dreifacher Hinsicht: Veränderungen im Alter der Täuflinge, Veränderungen bei den Motiven für das Taufbegehren, Veränderungen hinsichtlich des Ortes der Taufe.

1. Erst mit dem Personenstandsgesetz von 1876 wurde in Preußen und dann im Deutschen Reich der Taufzwang von Kindern aufgehoben, von dem lediglich jüdische Familien ausgenommen waren. Seither beginnt sich die über viele Jahrhunderte in unserem Kulturraum bestehende *Verbindung von Geburt und Taufe* zu lösen, und zwar in mehrfacher Weise.

Bevor ich dies näher darstelle, ist jedoch auf ein methodisches Problem hinzuweisen. Leider sind die amtlichen Statistiken der EKD hinsichtlich der Taufpraxis unscharf bzw. irreführend. Sie unterscheiden Kindertaufen bis zum vollendeten ersten Lebensjahr, Spättaufen bis

²³ Zuerst wurde von diesem Phänomen aus Gemeinden des DDR-Kirchenbundes berichtet, wobei damals vor allem der politische Druck für manche ein Taufhindernis gewesen sein dürfte.

zum vollendeten 14. Lebensjahr, wobei beides auch unter »Kindertaufen« zusammengefaßt werden kann, und Erwachsenentaufen. Diese Differenzierung ist sozialpsychologisch ungenügend und behindert ein genaueres Verständnis der Wandlungsprozesse. Denn zum einen stellen die ersten sechs Monate nach einer Geburt eine besondere Zeit dar, in der vor allem (aber nicht nur) bei einem ersten Kind in dem es betreuenden Sozialraum eine neue Lebensform gewonnen werden muß²⁴. Die Taufe etwa eines zwei Monate alten Säuglings unterscheidet sich demnach in ihrem sozialpsychologischen Kontext grundlegend von der eines elfmonatigen Kindes – nach der EKD-Statistik sind aber beides »Kindertaufen«. Zum anderen entspricht der Beginn der »Erwachsenentaufen« mit der Vollendung des 14. Lebensjahres früheren Zeiten, zu denen in diesem Alter die meisten Menschen ins Erwerbsleben eintraten. Heute bezeichnet niemand mehr (außer der EKD-Statistik) einen Vierzehnjährigen als »Erwachsenen«. Wenigstens wird ab 1983 die Zahl der Konfirmandentaufen eigens ausgewiesen, die entsprechend der ungünstigen EKD-Klassifizierung sowohl bei den Spättaufen (dreizehnjährige Konfirmanden) als auch bei den Erwachsenentaufen auftauchen.

1.1. Soweit ich sehen kann, sind die Taufen von Säuglingen innerhalb ihrer ersten Lebensmonate selten geworden. Häufiger sind Taufen nach zehn, elf Monaten oder noch später²⁵ zu beobachten. Diese sich in den letzten fünfzig Jahren vollziehende, sozialpsychologisch hoch bedeutsame Veränderung ist bisher kaum wahrgenommen worden, da sie sich – regional unterschiedlich – schleichend und unspektakulär ohne theologische Diskussion vollzog.

Ich vermute, daß zwei Faktoren für diesen Wandel wesentlich sind. Zum einen verhindert der tiefgreifende Umstellungsprozeß im Übergang anlässlich einer Geburt einen frühzeitigen Tauftermin. Die Eltern haben vieles im Binnenraum ihrer Familie neu zu sortieren, angefangen vom Schlaf-Rhythmus über veränderte berufliche und finanzielle Möglichkeiten bis hin zur Umstellung der Paarbeziehung, so daß kein Raum für einen zumindest grundsätzlich nach außen orientierten Ritus bleibt. Bei alleinerziehenden Müttern – schon früher eine Gruppe mit erheblich geringerer Taufneigung als andere – spitzen sich diese Umstellungsprobleme häufig noch zu.

Nach wie vor wird für unehelich geborene Kinder in erheblichem geringerem Maß die Taufe begehrt. Angesichts der sich verändernden Formen im Zusammenleben der Geschlechter (aber auch der konstant hohen Zahlen von Schwangerschaftsabbrüchen) macht dieser Befund nachdenklich.

²⁴ S. immer noch grundlegend G. GLOGER-TIPPELT, Der Übergang zur Elternschaft. Eine entwicklungspsychologische Analyse (Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie 17, 1985, 53–92).

²⁵ Für diese Annahme spricht die statistisch erfaßte Zunahme von sogenannten »Spättaufen«, also Taufen von Kindern zwischen vollendetem 1. und 14. Lebensjahr. Mittlerweile (2003) bildet der Anteil solcher Taufen am Gesamt der Taufen von Kindern bis zum 14. Lebensjahr EKD-weit ein knappes Drittel, in den ostdeutschen Landeskirchen bereits 47,7 %.

Zum anderen hat der Wissensbereich Medizin die rituelle Begleitung im Umfeld der Geburt angetreten und damit eine lange Zeit der Religion und besonders der Taufe zugeschriebene Aufgabe übernommen. Die Zeit zwischen Schwangerschaft und ersten Lebensmonaten eines Kindes ist durch Vorsorgeuntersuchungen strukturiert, in denen eine an statistischen Daten orientierte Medizin dominiert und den Schutz für Mutter und Kind zu garantieren scheint.

Tritt man von der konkreten auf die Kindertaufe fixierten Perspektive einen Schritt zurück, wird ein größerer kultureller und theologischer Kontext dieser Entwicklung sichtbar, der auch anderweitig zu Veränderungen, genauer: zu einer *Marginalisierung des religiösen Lebens* führt. Seitdem Ende des 19. Jahrhunderts die Medizin aus den Pfarrhäusern ausgewandert ist²⁶, ist in unserem Kulturraum in den evangelischen Kirchen weitgehend der Zusammenhang von Heilung und christlicher Glaubenspraxis verlorengegangen²⁷. Die innerhalb charismatischer Formationen im christlichen Bereich, aber vor allem im Umfeld von New-Age und Esoterik blühenden Angebote zu Heilung zeigen, welche Bedeutung dieses Thema für heutige Menschen hat und wie wenig der Siegeszug der technisch-naturwissenschaftlichen Medizin die hier bestehenden Bedürfnisse befriedigt. Theologisch wurde diese Entwicklung dadurch unterstützt, daß das »Wort Gottes« o. ä. bewußt sonstigen Lebensvollzügen entgegengestellt wurde. Hinsichtlich der Taufpraxis geschah dies durch Kritik an einem »magisch« erscheinenden Schutz-Bedürfnis²⁸.

1.2. Konnten bisher auf Grund der Mängel in der kirchenamtlichen Statistik nur allgemeine Überlegungen angestellt werden, ist die Herausbildung der *Konfirmandenarbeit* bzw. der *Konfirmation* als einem neuen Tauftermin auch zahlenmäßig belegbar. 2003 wurden EKD-weit von 273.938 Konfirmierten 16.842, also 6,15 %, getauft – dies entspricht einem Anteil von 7,4 % am Gesamt der Taufen –, wobei die regionalen Differenzen sehr groß sind, ohne eindeutige Grundmuster erkennen zu können. Hierdurch entstehen neue Herausforderungen für die Konfirmandenarbeit²⁹. Sozialpsychologisch ist dieser neue Taufzeitpunkt nicht leicht zu bestimmen. Neben innerfamiliären Gründen, die zu einem »Vergessen« der Taufe führen, können auch religiöse Gründe wie die Ablehnung der Kindertaufe durch die Eltern, aber auch der soziale Zusammenhalt in Peer-

²⁶ S. sehr anschaulich und eindrücklich D. RÖSSLER, Pfarrhaus und Medizin (in: M. GREIFFENHAGEN [Hg.], Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, 1991², 231–246).

²⁷ Einen instruktiven Überblick über allerdings immer bestehende Seitenströme gibt CH. H. GRUNDMANN, Heilung als Thema der Theologie (ThLZ 130, 2005, 231–246), der allerdings leider den liturgischen Bereich übersieht.

²⁸ So z.B. D. HOCH, Kindertaufe in der Volkskirche, 1968.

²⁹ S. CH. GRETHLEIN, Konfirmation als neuer Tauftermin? Kritischer Bericht über eine Umfrage in West-Berlin (PTh 80, 1991, 204–215).

Groups sowie die Abgrenzung gegen ein kirchenfernes Elternhaus eine Rolle spielen.

Inwieweit sich neben dem späten Säuglings- bzw. frühen Kleinkindalter und der Konfirmandenzeit noch weitere Zeitpunkte herausbilde(te)n, ist auf Grund der zur Verfügung stehenden Daten nicht zu beantworten. Angesichts der großen Zahl kirchlich getragener Kindergärten (in Westdeutschland) und des Religionsunterrichts in den öffentlichen Grundschulen könnte der Eintritt in eine dieser Institutionen zu einer Begegnung mit christlicher Kirche und damit eventuell auch zu einem Taufbegehren bzw. zu dessen Aktualisierung führen.

1.3. Besondere Aufmerksamkeit verdienen noch die *Taufen von »Erwachsenen« im sozialen Sinn*. Zwar ist auch hier eine genaue Aussage auf Grund der vorliegenden Statistik, die jenseits des vollendeten 14. Lebensjahres nicht differenziert, nicht möglich; doch zeigt sich eine klare Tendenz hinsichtlich einer Differenz zwischen den Kirchen des früheren DDR-Kirchenbundes und den »westdeutschen«. 2003 wurden im östlichen Teil 18,9 % der Taufen an Menschen vollzogen, die das 14. Lebensjahr bereits vollendet hatten, dagegen nur 8,9 % der »westdeutschen« Taufen. Berücksichtigt man jetzt noch, daß hinsichtlich der Konfirmandentaufen keine eindeutigen Profile zwischen Ost- und Westkirchen erkennbar sind – 7,1 % der Taufen fanden 2003 in den östlichen Kirchen als Taufen »anlässlich der Konfirmation« statt, 7,5 % in den westlichen –, wird diese Differenz aussagekräftig. Die Taufe von Erwachsenen im sozialen Sinn ist vor allem eine Herausforderung für die östlichen Gliedkirchen der EKD, aber auch im Westen keinesfalls unbekannt.

1.4. Insgesamt ergibt sich für zukünftige Taufpraxis die Aufgabe, die *Differenzierungen im Taufalter* ernstzunehmen. Angesichts der unvermeidlich mit jedem Taufalter verbundenen Einseitigkeit – etwa bei Säuglingstaufen das Zurücktreten des paränetischen Aspektes, bei Erwachsenentaufen die Gefahr der Überbetonung menschlicher Aktivität – bietet die heutige Situation die große Chance, durch entsprechende liturgische Formen wie die Taufe von Menschen unterschiedlichen Alters in einem Gottesdienst die verschiedenen Perspektiven biblischer Taufauslegung umfassender als bisher darzustellen.

In Gemeinden vornehmlich reformierter Prägung zu beobachtende Bemühungen, eine *Kindersegnung (bzw. Darbringung)*³⁰ zu etablieren, sind m.E. kein Versuch, auf diese Diversifizierung liturgisch zu antworten, sondern vielmehr eine neue Variante der die reformatorischen Kirchen von Anfang an begleitenden theologischen Anfragen an den Sinn der Taufe von Säuglingen und kleinen Kindern. Denn selbst – meist der Theologie Karl Barths nahestehende – Befür-

³⁰ S. z.B. im genannten Taufbuch der EKD das – allerdings per Synodalbeschuß in Westfalen nicht zugelassene – Formular »Fürbitte und Danksagung mit Kindersegnung«, 145–149.

worter dieses Ritus räumen ein, daß Kindersegnungen meist nur von besonders im Gemeindeleben engagierten Menschen für ihre Kinder begehrt werden³¹.

2. Eng mit dem Taufzeitpunkt hängen auch die *Motive* zusammen, aus denen heraus die Taufe für die Kinder bzw. für sich selbst begehrt wird. Auch bei den Motiven sind also Veränderungen zu erwarten. Dazu ist hier ebenfalls der allgemeine kulturelle Wandel zu beachten.

2.1. Nach wie vor grundlegend, wenn auch in seiner Bedeutung insgesamt zurückgehend, ist beim Taufbegehren für kleine Kinder in vielen Fällen die *Traditionsleitung*.

Entschuldigende Äußerungen beim Taufgespräch wie »Die Oma besteht auf der Taufe« weisen darauf hin, können aber schnell mißverstanden werden. Denn mit der Geburt des ersten Kindes treten Erwachsene in ganz neuer Weise in die Traditionsreihe ihrer Familie ein, sie werden selbst zu Trägern der Familientradition(en) gegenüber der nächsten Generation. Die bisherige Familie wird zur Herkunftsfamilie, die Geburt stellt demgegenüber die Aufgabe, eine neue Familie zu gründen. Daß dies zunehmend pluriform geschieht, ist bekannt, wobei Konstitutiva wie Generationendifferenz, »biologisch-soziale Doppelnatur« sowie »ein besonderes Kooperations- und Solidaritätsverhältnis«³² ein sozialpsychologisches Kontinuum darstellen und nach wie vor »Familie« konstituieren. So ist das Sich-Fügen in die von der älteren Generation erhobene Erwartung nicht nur etwas Problematisches, es kann auch Ausdruck der Übernahme von neuer Verantwortung und dabei Orientierung an Bewährtem und Vertrautem sein.

Seit der erneuten Zuwendung der Praktischen Theologie zur empirischen Analyse Anfang der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts wurde der Wunsch nach ritueller Begleitung an einem prekären Übergang im Lebenslauf als wichtiges Taufmotiv verstanden. Der Vorteil dieses Versuchs, die Taufe in einem größeren Konzept, nämlich dem der *Schwellenrituale* zu verstehen, weicht aber zunehmend dem Problem, daß die bei diesem Ansatz implizierte Voraussetzung immer seltener gegeben ist, nämlich daß die Taufe tatsächlich im Zusammenhang mit dem Übergang im Lebenslauf anlässlich einer Geburt stattfindet.

Rituell wird dies z.B. daran deutlich, daß die mit dem Dank an Gott für die Bewahrung in der Geburt verbundene Muttersegnung einen guten Sinn bei der – nur noch seltenen – Taufe eines sechswöchigen Säuglings ergibt, bei der Taufe eines einjährigen Kleinkindes aber verfehlt wirkt. Allerdings ist mit den genannten Veränderungen beim Taufalter nicht das ganze Konzept hinfällig geworden. Einzelne Teile eines Schwellenrituals wie die öffentliche Präsentation des neuen Status, wozu auch die explizite Platzierung innerhalb der größeren

³¹ S. z. B. R. STUHLMANN, Kindertaufe statt Säuglingstaupe. Ein Plädoyer für den Taufaufschub (PTh 80, 1991, 184–204), 203; kritisch zu diesem neuen Ritus CH. GRETHLEIN, Kindersegnung – ein weiterer Schritt zur Abwertung der Taufe (DtPfrBl 104, 2004, 630–632).

³² So die Definition von Familie bei R. NAVE-HERZ, Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung, 1994, 5.

Familie gehört, schwingen durchaus bei Taufen mit, die etwas weiter von der Geburt entfernt gefeiert werden.

Als drittes Motiv tritt – theologisch oft abqualifiziert – das der sog. *Generationsvorsorge* hinzu.

Hans Otto Wölber formulierte es bereits 1959: »Die ältere Generation will der Kindesgeneration aus dem Motiv der Fürsorge und der unbedingt zu gewährenden Lebenschancen die Möglichkeit einer religiösen Bindung gewähren. Es ist das sehr tief verwurzelte Moment irdischer Liebe, welches die Religiosität der Generationenvorsorge prägt.«³³

Unschwer kann dieses Motiv mit dem Wunsch um Bewahrung und Schutz verbunden sein.

In den letzten fünfzehn Jahren scheint mir zu diesen drei klassischen sozialpsychologischen Motiven noch ein viertes zu treten, das aus dem neuen Interesse großer Bevölkerungsteile an ästhetischer Stilisierung erwächst. Es ist – so Formulierungen in Taufgesprächen – der *Wunsch nach einem »Ritual«, einer »Zeremonie«*, die möglichst feierlich gestaltet werden soll. Wurden Pfarrer(innen) früher mit der Bitte von Taufeltern konfrontiert, das »Ganze« doch möglichst kurz zu machen, weil etwa irgendwelche Kaffee-Termine eingehalten werden mußten, so begegnet heute zunehmend der Wunsch nach Feierlichkeit und atmosphärischer Stimmigkeit. Scheinbar technische Fragen wie die nach dem Taufkleid, aber auch Wünsche zur fotografischen bzw. filmischen Dokumentation der Taufe können von hierher interpretiert werden³⁴.

2.2. Bisher waren nur die Taufbegehren für kleine Kinder und die dabei möglicherweise begegnenden sozialpsychologisch beschreibbaren Motive im Blick. Die Frage der *inhaltlichen Bestimmtheit eines Taufbegehrens* blieb dabei methodisch ausgeblendet. Es ist allerdings zu vermuten, daß nicht nur die Pluriformität hinsichtlich des Taufalters, sondern auch die sich mancherorts bereits abzeichnende Minderheitensituation von Christen die inhaltliche Seite wieder stärker in den Vordergrund rückt. In Ostdeutschland ist in den meisten Familien bereits in der zweiten, manchmal bereits sogar in der dritten und vierten Generation die Taufe als Familiensitte abgebrochen, in manchen Vierteln westdeutscher Großstädte bzw. Berlins ist der Islam deutlich als religiöse Option präsent. Wenn jemand aus einer solchen Umgebung die Taufe begehrt, ist das Dominieren von Traditionsleitung und Generationenvorsorge als Motiv eher unwahrscheinlich.

Soweit ich sehe, gibt es noch keine Untersuchung darüber, wie sich diese neuen Situationen auf die Taufmotive auswirken, besonders wenn Erwachsene

³³ H.-O. WÖLBER, Religion ohne Entscheidung, 1959, 117.

³⁴ Vgl. J. P. GREVEL / G. KRETZSCHMAR, Die Kasualfotografie (PTh 93, 2004, 280–298).

die Taufe für sich selbst begehren. Es dürfte nicht nur wegen der Verschiedenartigkeit der Menschen und ihrer Biographien, sondern auch angesichts der Differenz zwischen religiöser Fachsprache und Alltagssprache nicht einfach sein, solchen Motiven auf die Spur zu kommen und sie für kirchliches Handeln anschlussfähig zu formulieren. Doch vermute ich in Aufnahme allgemein religionssoziologischer Einsichten, daß hierbei Erfahrungen mit dem Evangelium eine Rolle spielen, die ein hilfreich empfundenes Verständnis der eigenen Biographie sowie eine Unterstützung bei der Bewältigung des Alltags ermöglichen. Von daher könnte hinsichtlich der Taufmotive bei Älteren dem ursprünglich für das Verstehen von Säuglingstauften herangezogenen Konzept des Schwellenrituals neue Bedeutung zukommen, jetzt aber in einer durchaus christlich profilierten Weise. Allerdings wird dabei wohl meist nicht von einem – in der Terminologie Victor Turners formuliert³⁵ – liminalen Übergang ausgegangen werden können; vielmehr gilt es die Aufmerksamkeit auf die Bewältigung liminoider Schwellen zu richten, die den Taufwunsch bestärken. Sozial dürfte dabei in der Regel der Kontakt zu einem Menschen wichtig sein, der in Verbindung zu kirchlicher Praxis steht und/bzw. über seinen eigenen christlichen Glauben auskunftsfähig ist³⁶.

3. Hinsichtlich des *Taufortes* vollzog sich in den letzten fünfzig Jahren eine beeindruckende Uniformierung bzw. genauer: Verkirchlichung.

1973 führt die bereits mehrfach herangezogene EKD-Statistik des kirchlichen Lebens letztmals die Rubrik *Tauforte*. Dabei wurden als Kategorien »Gemeinde-/Kindergottesdienst«, »außerhalb regelmäßiger Gottesdienste«, »Haustaufen« und »Kliniktaufen« verwendet. Vor allem in der bayrischen Kirche hatte sich lange eine interessante Verteilung dieser Tauforte bewahrt. So wurden in dieser stark traditionsbestimmten Landeskirche 1963 21,4 % aller Taufen im »Gemeinde-/Kindergottesdienst«, 53,8 % »außerhalb regelmäßiger Gottesdienste«, 2,9 % als »Haustaufen« und 21,9 % als »Kliniktaufen« gefeiert. Die beiden letzteren Tauforte, an denen immerhin damals jede vierte Taufe stattfand, sind mittlerweile fast völlig verschwunden. In nicht wenigen Gemeinden wird nur noch im Gottesdienst am Sonntagmorgen getauft.

Erst langsam wird bewußt, daß diese Konzentration der Taufpraxis auf den Gemeindegottesdienst ihren Preis hat. Die hierbei implizierte Gleichsetzung von parochialer Kirchengemeinde und »Gemeinde« kann ekklesiologisch als Ausdruck einer Entwertung von Familie interpretiert werden. Aus religionspädagogischer Perspektive rückt deren unersetzbare Bedeutung wieder ins Bewußt-

³⁵ S. knapp zu Leistungskraft und Schwächen dieses Konzepts T. FÖRSTER, Victor Turners Ritualtheorie. Eine ethnologische Lektüre (ThLZ 128, 2003, 705–726); zur praktischen-theologischen Rezeption(smöglichkeit) H. SCHROETER-WITTKÉ, Übergang statt Untergang (ThLZ 128, 2003, 575–587).

³⁶ Zur Bedeutung personaler Medien für die Kommunikation des Glaubens s. CH. GRETHLEIN, Kommunikation des Evangeliums in der Mediengesellschaft, 2003, 110f.

sein³⁷. Liturgisch ist die bereits angesprochene Praxis der Taufe als »Einschub« unbefriedigend; sie stört die Dramaturgie des (Meß-)Gottesdienstes und marginalisiert (meist) die Taufe in problematischer Weise. Die lange Jahrhunderte unstrittige liturgische Selbständigkeit der Taufe wird dadurch aufgehoben.

II. Pastorale Probleme

Im Umfeld der Taufpraxis begegnen heute unterschiedliche Konflikte. Dabei konzentriere ich mich auf die hinter ihnen stehenden ekklesiologischen und spirituellen Fragen, ohne grundsätzlich die Bedeutung der ebenfalls möglichen kirchenrechtlichen Bewertung leugnen zu wollen. Sie bleiben im folgenden ausgeklammert.

Hinsichtlich der Verhältnisbestimmung von Taufe und Kirchenmitgliedschaft begegnen – gleichsam an den beiden (un)möglichen Enden von evangelischem Christsein – zwei Konflikte: Die Frage nach der Gewährung von Kasualien für aus der Kirche Ausgetretene sowie die Frage nach der (sogenannten) Glaubens- bzw. Wiedertaufe.

Dazu führt vor allem die skizzierte Veränderung im Taufalter zur Frage nach dem Zusammenhang von Taufe und Abendmahl, ein nicht zuletzt ökumenisch brisantes Thema. In besonderer Weise ist das Patenamts Gegenstand überkommener, aber auch neuer Schwierigkeiten. Schließlich begegnen ökumenische Probleme, besonders hinsichtlich der Anerkennung der Taufe durch orthodoxe Kirchen.

1. Der *Umgang mit aus der Kirche Ausgetretenen* stellt immer wieder einen Konfliktpunkt dar, und zwar sowohl hinsichtlich Pfarrer(in) und Kirchenmitgliedern als auch innerhalb von Kirchenkreisen. Vor allem bei der Bitte Angehöriger um kirchliche Bestattung eines aus der Kirche Ausgetretenen kommt es zu Auseinandersetzungen. Scheint auf der einen Seite bei großzügiger Gewährung von Amtshandlungen das Etikett »Seelsorge« mißbraucht und die Bedeutung von Kirchenmitgliedschaft mißachtet zu werden, wirkt die strikte Zurückweisung entsprechender Anfragen nicht selten bürokratisch und kann als Rückzug von Kirche aus der Öffentlichkeit verstanden werden.

Theologisch gravierender als solche gleichsam argumentativen Vorhutgefechte ist die Frage nach der Bedeutung von Taufe auch angesichts eines Kirchenaustritts. So ist die Spannung zwischen dem Bemühen um eine tauftheologisch begründete Kasualpraxis und den einschlägigen (auch neueren) kirchenrechtlichen Bestimmungen unübersehbar.

³⁷ S. M. DOMSGEN, *Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie*, 2004.

Z.B. benennen die »Richtlinien und Regelungen für Bestattung, Sterbe- und Trauerbegleitung nach der Ordnung des kirchlichen Lebens der Evangelischen Kirche der Union von 1999« in § 68 zwar – abgesehen von ungetauften Kindern – vier »Ausnahmefälle«, in denen auch Menschen, die keiner christlichen Kirche angehören, kirchlich bestattet werden dürfen. Danach ist es offensichtlich bedeutungslos, ob der Verstorbene getauft war oder nicht. Auch die neue Bestattungsagende von 2004 nimmt auf diese Bestimmung Bezug und erinnert lediglich daran, daß »zum Beispiel Texte, die auf die Taufe Bezug nehmen, im Blick auf Ungetaufte keine Verwendung finden«³⁸. Damit unausgeglichen ist die Erklärung des Bestattungsaktes, in der zur Begründung des Auferstehungswortes am Schluß der Bestattung auf »die mit der Taufe begründete Zugehörigkeit der oder des Verstorbenen zu Christus und die Teilhabe an Christi Tod und Auferstehung« erinnert wird«³⁹.

2. Zwar ungleich seltener, aber eine Kirchengemeinde dann umso eingehender irritierend begehren immer wieder kirchengemeindlich besonders Engagierte die »*Glaubentaufe*«, negieren also de facto den Wert ihrer in der Kindheit empfangenen Taufe. Sie erlebten – so einschlägige Formulierungen – eine Bekehrung, übergaben ihr Leben an Jesus, fanden lebendigen Glauben und begehren als Ausdruck der Ernsthaftigkeit ihrer Entscheidung die (nochmalige) Taufe. Taufe gilt ihnen als Ausdruck der bewußten Entscheidung zum Herrn; das bisherige Leben erscheint als ungläubig, die als Kind empfangene Taufe als unwirksam bzw. bedeutungslos.

Abgesehen von den übertretenen kirchenrechtlichen Regelungen scheint hier für andere Gemeindeglieder der urchristliche Geist der Entschiedenheit zu wehen. Nicht selten folgen weitere »Wiedertaufen«. Nachdenklich muß – auch abseits von Fragen kirchlicher Ordnung – die implizite Kritik solcher Aktionen an der bestehenden kirchlichen Taufpraxis machen. Offensichtlich gelingt es nicht, solchen ernsthaft an einer christlichen Ausrichtung ihres Lebens interessierten Menschen die Bedeutung ihrer Taufe für diesen Weg plausibel zu machen. Daß schon seit längerem auch in der Ökumene in ähnliche Richtung weisende Warnungen etwa vor der »unterschiedslosen« (Kinder-)Taufpraxis ertönen, verleiht der Problemanzeige Nachdruck⁴⁰. Es genügt jedenfalls für manche Gemeindeglieder offensichtlich nicht, daß sich Taufe vielerorts auf einen dem Erlernen der Sprache und damit der Erinnerungsmöglichkeit vorausliegenden Akt beschränkt.

3. Mehrschichtig sind die Probleme, die sich auf das *Patenamt* beziehen⁴¹. Schon die Tatsache, daß historisch das Patenamt in der Funktion eines Bürgen

³⁸ Bestattung. Beschlußvorlage für die Vollkonferenz der UEK am 14./15. Mai 2004, o.O. o.J., 48.

³⁹ AaO 25.

⁴⁰ Taufe, Eucharistie und Amt. Konvergenzerklärungen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen, 1982, Taufe 21b; vgl. auch die Erklärung: *Becoming a Christian: The Ecumenical Implications of Our Common Baptism*. Faith and Order Consultation Faverges (France) 17.–24.1997.

für den Taufbewerber und dann Begleiter (und Überwacher) beim Katechumenat sozial in der Erwachsenentaufe verankert ist, läßt eine Aktualität der mit dieser Institution verbundenen Probleme in einer Zeit vermuten, in der sich wiederum – gleichsam im dritten Schritt – Veränderungen im Taufalter vollziehen.

»Paten« wurden nämlich beim Aufkommen der Kindertaufe weiter benötigt, da die ursprünglich für die Taufe Erwachsener vorgesehenen liturgischen Formulare unverändert blieben und so jemand – der Pate – für das unmündige Kind bei der Abrenuntiation und den Tauffragen antworten sowie Glaubensbekenntnis und Vaterunser sprechen mußte. Offensichtlich waren dies zuerst die Eltern. Die Interpretation der Zeugung als sündhaften Akt und damit Weitergabe der Erbsünde stellte diese unmittelbar den Eltern zugewachsene Rolle in Frage. Sie wurden durch »reine« Paten ersetzt, was sich im Laufe der Zeit auch in Form entsprechender Eheverbote – Patenschaft als geistliche Verwandtschaft – niederschlug. Die Kenntnis dieser Entwicklung gibt einen Freiraum, um die bestehenden Probleme anzugehen.

Bereits Paul Drews konstatierte am Anfang des 20. Jahrhunderts kühl: »Daß das Pateninstitut heute so gut wie ganz zu einer leeren Form geworden ist, leugnet niemand.«⁴² Wobei er fortfährt, daß in dieser Situation eine Abschaffung des Patenamts oder dessen Reform möglich erscheint. Tatsächlich ist das Patenamts bei Kindertaufen weitgehend zum Vertrauensbeweis für Verwandte oder Freunde der Eltern geworden. Deshalb reagieren z.B. viele ungehalten, wenn der Pfarrer auf die kirchenrechtlichen Bedingungen des Patenamtes aufmerksam macht und einen Vorgeschlagenen wegen fehlender Kirchenmitgliedschaft (oder Konfirmation) ablehnt. Das kirchliche Verständnis des Patenamtes als einer religiösen Aufgabe ist hier nicht mit der landläufigen Auffassung kompatibel. Meist nicht thematisiert, aber allgemein konsensfähig ist dagegen, daß primär die Eltern für die Erziehung eines Kindes zuständig sind. Hilfskonstruktionen, die Paten für den Fall des Todes der Eltern als Ersatzeltern zu etablieren, stammen aus der Zeit vor der Einrichtung des Sozial- und Versicherungsstaates und büßen, obwohl teilweise erstaunlich präsent, heute an Evidenz ein.

Von daher muß zugegeben werden, daß bei Kindertaufen gegenwärtig keine theologisch einsichtigen Gründe für die Notwendigkeit des Patenamtes bestehen. Im Gegenteil: Pädagogisch gesehen – und auch wohl in historischer Perspektive – dürften die Eltern meist die geeignetsten für die christliche Erziehung sein. Und wenn sie hieran kein Interesse zeigen, scheint die Taufe eines Kindes nicht angezeigt. Auch die zunehmenden Probleme, die durch Zerwürfnisse zwischen Freunden und Verwandten entstehen und sich in Anfragen äußern, ob und

⁴¹ Vgl. auch die stärker kirchenrechtliche Aspekte berücksichtigende, differenzierte Stellungnahme der Theologischen Kammer der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck: Das Amt der Taufpaten. Überlegungen zu seinem Verständnis und seiner Gestaltung, als Manuskript gedruckt (Februar 2002).

⁴² DREWS (s. Anm. 16), 450.

wie Paten ausgewechselt werden können, enthalten ein Dilemma. Kirchenrechtlich ist ein solcher Austausch nicht vorgesehen – aber aus welchen Gründen sollte man Menschen zusammenzwingen, deren Wege aus welchen Gründen auch immer auseinandergehen?

Anders stellt sich der Sachverhalt beim Taufbegehren von Jugendlichen und Erwachsenen dar. Es ist evident, daß Menschen auf ihrem bewußten Weg zum Christsein Begleitung durch andere brauchen. Von daher bekommen Begleiter eine neue Bedeutung innerhalb der Taufpraxis. Vielleicht könnte auf die Dauer – bei anwachsender Zahl von Erwachsenentaufen – die hier gegebene Aufgabe der Paten einen Impuls für ein neues Verständnis der Paten von Kindertaufen geben – unter den Bedingungen einer mobilen Gesellschaft scheint mir das aber eher zweifelhaft.

4. Durch die Veränderungen im Taufalter taucht ein Problem der Taufpraxis wieder auf, das eigentlich schon seit längerem in der (westlichen) Liturgiegeschichte mit Erfolg abgelegt schien, die Frage nach dem *Zusammenhang von Taufe und Abendmahl* bzw. noch umfassender formuliert: nach der Einheit des Initiationsritus. Praktisch relevant wird dieses Problem zur Zeit besonders im Zusammenhang mit der Konfirmandenarbeit. Dort hat sich in vielen Gemeinden – auf Grund überzeugender historischer, systematischer und vor allem pädagogischer Argumente⁴³ – die Sitte eingebürgert, daß die Jugendlichen schon vor ihrer Konfirmation das Abendmahl feiern, etwa im Zuge einer thematisch entsprechend ausgerichteten Freizeit. Angesichts der bereits genannten Tatsache, daß mittlerweile auch Ungetaufte am Konfirmandenunterricht teilnehmen, kam und kommt es immer wieder zur Kommunion Ungetaufter. Daß dies auf jeden Fall ökumenisch ein schwerwiegendes Problem ist, ist unstrittig. Es ist nämlich bei Konfirmandenfreizeiten kein Notfall erkennbar, der eine Abweichung von der Regel »baptimus est admissio« erzwänge. Umgekehrt wurden positive Erfahrungen mit der Integration der Abendmahlsfeier in der Konfirmandenzeit gemacht. Zudem nimmt die Zahl der Gemeinden zu, in denen auch Kinder, etwa in Begleitung ihrer Eltern, kommunizieren.

Zwar läßt sich bei der Konfirmandenarbeit das skizzierte Problem dadurch lösen, daß man in einer ersten Unterrichtseinheit die Taufe thematisiert und zu deren Abschluß die Unterrichtsgruppe einen Taufgottesdienst für ihre noch nicht getauften Mitglieder gestaltet – pädagogisch formuliert also die Taufe als Projekt figuriert. Doch wird dadurch die – vor allem gegenüber der Orthodoxie – mißliche Aufteilung der Initiation noch nicht aufgehoben. Hier empfiehlt es sich, beim Taufgottesdienst im Zuge der Konfirmandenarbeit gemein-

⁴³ S. immer noch vorbildlich die Zusammenstellung der entsprechenden Argumente bei E. KENNTNER, *Abendmahl mit Kindern. Versuch einer Grundlegung unter Berücksichtigung der geschichtlichen Wurzeln der gegenwärtigen Diskussion in Deutschland*, 1981².

sam das Abendmahl und so gemäß Joh 6,53–56 die Gemeinschaft mit Jesus Christus zu feiern⁴⁴. Allerdings entsteht dann das Problem von zweierlei Tauf-feiern, mit und ohne Abendmahl. Hier kann der bereits genannte historische Befund zum Wegfall der Säuglingskommunion in der westlichen Tradition ab dem 12. Jahrhundert weiterhelfen und zumindest grundsätzlich die Option auf einen Wasserritus, Handauflegung und Kommunion umfassenden Gottesdienst bei Täuflingen unterschiedlichen Alters öffnen. Die daraus resultierenden Veränderungen für die Konfirmation erscheinen angesichts der Verbreitung von Abendmahlsfeiern mit Kindern und Abendmahlsfeiern während der Konfirmandenzeit nicht unüberwindbar. Der Gewinn wäre groß, weil hierdurch das Abendmahl als eine besondere Form der Taferinnerung und der prozessuale Charakter der Taufe eindrücklich inszeniert würden.

5. Zwar nur selten, dann aber verstörend sind Probleme mit der *ökumenischen Anerkennung der Taufe*. Hier zeigen sich die verschiedenen ekklesiologischen Grundkonzepte von orthodoxen Kirchen, römisch-katholischer Kirche und den evangelischen Kirchen.

Oft ist auch Pfarrer(inne)n nicht hinreichend bewußt, daß es aus orthodoxer Sicht keine einheitliche Regelung für die Anerkennung von Taufen anderer Kirchen gibt⁴⁵. So kann es z.B. bei Konversionen zur Orthodoxie, etwa auf Grund einer Eheschließung, dazu kommen, daß im Zuge dieses Rituals der evangelische Ehepartner zuerst getauft wird. Die Taufe in einer anderen Kirche wird nämlich in der Orthodoxie weithin genau betrachtet (»kat' akribeian«) nicht anerkannt, vielmehr wird nur aus Zweckmäßigkeitsgründen (»kat' oikonomian«) eine Taufe in der orthodoxen Kirche unterlassen. Denn – so die verbreitete Auffassung – der Heilige Geist wirkt nur in der eigenen »orthodoxen« Kirche.

Weniger gravierend, aber in der Praxis trotzdem irritierend ist die unterschiedliche Praxis in der römisch-katholischen und evangelischen Kirche. Während ein katholischer Christ bei einer in der evangelischen Kirche vollzogenen Taufe Pate sein kann, ist dies einem evangelischen Christen in einer Taufe nach römisch-katholischem Ritus verwehrt. Hier herrscht in einer Gesellschaft, in der die konfessionelle Durchmischung der Familien voranschreitet⁴⁶, dringender Klärungsbedarf.

⁴⁴ In der römisch-katholischen Kirche Deutschlands ist – gemäß c. 886 CIC – die gemeinsame Feier von Taufe, Eucharistie und Firmung bei erwachsenen Taufbewerbern vorgesehen (s. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz [Hg.], *Erwachsenentaufe als pastorale Chance. Impulse zur Gestaltung des Katechuments März 2001* [Arbeitshilfen 160], 34f.).

⁴⁵ Vgl. D. WENDEBOURG, *Taufe und Oikonomia. Zur Frage der Wieder-Taufe in der Orthodoxen Kirche* (in: W.-D. HAUSCHILD / C. NICOLAISEN / D. WENDEBOURG [Hg.], *Kirchengemeinschaft – Anspruch und Wirklichkeit* [FS G. Kretschmar], 1986, 93–116).

⁴⁶ 2003 waren nur bei 46,7 % der in einer evangelischen Kirche getauften Kinder (bis

C. Innovationen

Angesichts der aufgezeigten Veränderungen in der Taufpraxis und den im pastoralen Alltag unübersehbaren Problemen und Herausforderungen verwundert es nicht, daß das Bestreben um eine Reform der Taufpraxis – und damit auch der Kirche – anwächst. Viele Pfarrer und Gemeinden bemühen sich um eine sorgfältige Gestaltung von Taufgottesdiensten und leisten so einen wichtigen Beitrag für eine Reform der Taufpraxis. Allerdings bestehen hier auch *grundlegende Problemzusammenhänge*, die die Möglichkeiten von Einzelgemeinden überschreiten und bei denen zumindest eine gemeinsame Zielsetzung innerhalb der deutschen Kirchen erforderlich ist. Besonders in drei Richtungen scheint mir dies wichtig:

Eine Schlüsselfunktion nimmt aus mehreren Gründen die Frage des Taufgedächtnisses und damit untrennbar verbunden des Tauftermins ein. Nur durch eine entschlossene Initiative auf diesem Gebiet dürfte es möglich sein, den theologisch grundlegenden prozessualen Charakter der Taufe zur Darstellung zu bringen und so deren lebensbegleitende Bedeutung zu kommunizieren.

Sodann stellt der altkirchlich fundamentale Zusammenhang von Taufe und katechetischem Bemühen eine wichtige Herausforderung dar. Ohne entsprechende Bemühungen, die als pädagogischer Beitrag zu dem gerade formulierten Anliegen verstanden werden können, bleibt Taufe weiter inhaltlich unterbestimmt und dürfte in einer pluralen Gesellschaft an Attraktivität verlieren.

Schließlich ist die tauftheologische Besinnung eine große Chance für die inhaltliche Profilierung der gegenwärtig vornehmlich kasuellen Partizipationsform der meisten Menschen an Kirche und damit für die Kirchenreform. Denn erst eine theologische und rituelle Rückbeziehung der Kasualien auf die Taufe hilft das Potenzial gegenwärtiger Kasualpraxis zu verstehen und so die wichtigste religiöse Kommunikationsform der deutschen Evangelischen christlich zu bestimmen.

I. Taufgedächtnis als Schlüsselfrage

Wie in B gezeigt wird – auch abgesehen von den eindeutigen biblischen Aussagen – von verschiedener Seite die gegenwärtig marginale Bedeutung von Taufe angefragt.

Grundlegend geht es bei den Bemühungen um eine Korrektur der aufgezeigten multikausalen Fehlentwicklung darum, die Taufe nicht auf einen ein-

14 Jahre) beide Eltern evangelisch(-landeskirchlich); bei 21,3 % war ein Elternteil katholisch.

maligen Akt zu reduzieren, sondern deren von Martin Luther deutlich herausgestellten *Prozesscharakter* und damit grundlegende Bedeutung für christliches Leben zu profilieren und erfahrbar zu machen. Herkömmlich wird diese Aufgabe unter dem Begriff der Tauferinnerung bzw. des Taufgedächtnisses bedacht⁴⁷. Es gilt, immer wieder Möglichkeiten zu schaffen, in denen an die Bedeutung der Taufe erinnert und so Leben in der Taufperspektive wahrgenommen werden kann. Hierzu ist zweierlei wichtig:

1. Es gilt – entsprechend dem praktisch-theologischen Grundsatz, vor Vorschlägen zu Neuem die mögliche Verbesserbarkeit von Bestehendem zu prüfen –, die baptismalen Implikationen der heutigen kirchlichen Praxis aufzudecken und dann entsprechend neue Akzente zu setzen⁴⁸. So entstammt z.B. liturgiegeschichtlich das an jedem Sonntag gesprochene Credo dem Taufgottesdienst, das Vaterunser wurde früher in der Taufe übergeben und vor allem das Abendmahl ist eine herausgehobene Form der Tauferinnerung, insofern hier die in der Taufe vollzogene Integration des einzelnen Menschen in den durch Jesus Christus eröffneten Heilsraum gemeinschaftlich gefeiert wird. In den meisten Kirchen sind Taufsteine oder -becken gut sichtbar, viele biblische Texte enthalten Anspielungen auf Taufe. Es gibt also zahlreiche Möglichkeiten in den Gottesdiensten zur Tauferinnerung – ohne aufsehenerregende oder überfordernde Innovationen. Lediglich konzeptionell theologische Konzentration ist notwendig.

Praktisch verdienen regionale Adaptionsformen von Taufe Beachtung. So wird z.B. in der für 2006 geplanten Ausstellung »1000 Jahre Taufe in Mitteldeutschland« im Magdeburger Dom ein Schwerpunkt auf der Präsentation von Taufengeln liegen, die sich in zahlreichen Kirchen (nicht nur) dieser Region finden und eine volksnahe, bis heute anregende Darstellung der Vermittlung des Handelns Gottes mit dem Leben des Täuflings darstellen.

2. Große Bedeutung kommt der Terminierung von Taufgottesdiensten für die Feier des Taufgedächtnisses aber auch für die familiäre Erinnerung zu. Es dürfte bei Beibehalten der vielerorts terminlich willkürlich gehandhabten Zeiten, an denen getauft wird, nicht möglich sein, zu einer biographisch bedeutsamen Tauferinnerungspraxis zu kommen. Vielmehr kommt es darauf an, die *Taufe an allgemein kulturell und gesellschaftlich abgesicherten Daten* zu feiern, also die große Inkulturationsleistung des Kirchenjahrs für das Taufgedächtnis fruchtbar zu machen. Die traditionellen Tauftermine, Ostern, Pfingsten und Epiphania, verdienen von daher neue Aufmerksamkeit. In manchen Gemeinden entstehen Traditionen für Taufgottesdienste an den sonst liturgisch schwierigen, gleich-

⁴⁷ S. zum theologischen, im Begriff der Anamnese faßbaren Hintergrund M. STUFFLESER (s. Anm. 2), 35–42.

⁴⁸ S. immer noch anregend: Ökumene-Fachauschuß der Evang.-Luth. Kirche in Bayern (Hg.), Taufgedächtnis feiern. Praktisch-theologische Hilfen, 1987.

wohl arbeitsfreien zweiten Feiertagen der Hochfeste. Wichtig ist für Tauferinnerung nur, daß das Taufdatum auch über den biographisch bedeutsamen Tag hinaus allgemein gesellschaftlich und kulturell verankert ist und so der Einzelne (und die Gemeinde) in ihrer Erinnerung gestützt wird. Daß solche festen Tauftermine einen Impuls durch die zunehmende Zahl von älteren Taufbewerber(inne)n erhalten könnten, sei nur angemerkt⁴⁹. Denn bei der Einführung Erwachsener in den christlichen Glauben in Form eines Katechumenats (s. VII.) dürfte der Bezug auf das Kirchenjahr unverzichtbar sein⁵⁰.

Nach meinen bisherigen Erfahrungen vermute ich sogar, daß nur durch allgemein sozial und kulturell verankerte Tauftermine ein Wiedergewinnen des prozessualen und damit des biblisch-reformatorischen und zugleich biographisch bedeutsamen Grundcharakters von Taufe möglich ist. Die allgemein beobachtbare Ablösung der Taufen vom Datum der Geburt ist ein Kairos für eine solche Reform der Tauftermine, die allerdings bundesweit vorangetrieben werden muß⁵¹.

Je nach konkreten Gegebenheiten vor Ort wird die Umsetzung dieses Impulses differieren. In Kirchengemeinden mit sehr vielen Taufen dürfte eine strikte Reduktion auf wenige Tauftermine schwierig sein (Stichwort: »Massentaufen«); doch auch hier können an wenigen, gut erinnerbaren Sonntagen in besonders herausgehobener Weise Taufgottesdienste gefeiert werden, die dann auf die zu anderen Terminen begangenen Taufen ausstrahlen. Anderswo kommt es dagegen so selten zu Taufen, daß nicht an jedem der vorgeschlagenen Termine getauft werden kann. Hier kann die Tauferinnerung besonders betont werden. In den meisten Kirchengemeinden dürfte aber die vorgeschlagene Konzentration möglich sein.

II. Religionspädagogische Innovationen

Wie im historischen Rückblick gezeigt, gelang es bei der Transformation von der Taufe Erwachsener zu der von Kindern als Regel nicht, die katechetischen Implikationen der altkirchlichen Taufpraxis zu bewahren bzw. besser: in die neue Situation zu transformieren.

⁴⁹ Schon Thomas v. Aquin, der – im Konsens mit seiner Zeit – für Kinder die Taufe sofort nach der Geburt befürwortete, trat für die Beachtung der kanonischen Taufzeiten für Erwachsene ein (s. DREWS [s. Anm. 16], 445).

⁵⁰ S. P. CORNEHL, Christen feiern Feste. Integrale Festzeitpraxis als volkshirchliche Gottesdienststrategie (PTh 70, 1981, 218–233); vgl. auch zum möglichen Zusammenhang von Kirchenjahr und Kasualpraxis im allgemeinen H. LINDNER, Kirche am Ort. Ein Entwicklungsprogramm für Ortsgemeinden, 2000, 183–208).

⁵¹ Daß es je nach bisheriger Tradition in den verschiedenen Kirchen und Gemeinden unterschiedliche Reformschritte geben wird, ist unvermeidlich. Einigkeit sollte aber über das Ziel erreicht werden, etwa die Herauskristallisierung von vier bis fünf allgemein mit Taufgottesdiensten (bzw. ersatzweise Taufgedächtnisgottesdiensten) begangenen Sonntagen bzw. Feiertagen.

Sieht man von den zur Ablegung der Beichte notwendigen moralischen Grundkenntnissen ab, vollzog sich für die meisten Menschen im Mittelalter Christsein ohne geordnete Katechese. Die teilweise katastrophalen Zustände, die einen Impuls zur Reformation gaben, sind von daher zu erklären. Deshalb engagierten sich auch Luther und seine Mitstreiter so nachhaltig für Erziehung und Bildung, besonders für den Aufbau eines Schulwesens.

Zwar hat sich – nicht zuletzt durch reformatorische Impulse – an den öffentlichen Schulen Deutschlands in Form des Religionsunterrichts eine von den meisten Heranwachsenden jahrelang besuchte Form religiöser Bildung und Erziehung herausgebildet. Doch ist mittlerweile nicht mehr übersehbar, daß dieser zunehmend weniger durch religiöse Praxis in den Familien sowie christliche Prägung der Kultur gestützte Unterricht vielerorts an inhaltlicher Unterbestimmtheit leidet⁵².

1. Angesichts dieses Problems gibt der Blick auf die Grundstruktur des altkirchlichen Taufkatechumenats einen anregenden Impuls. Denn hier waren religiöse Lernprozesse und liturgische Partizipation eng miteinander verbunden⁵³. Christliche Religion erschien so nicht als ein mehr oder weniger distanziert zur Kenntnis zu nehmender Wissensbestand, sondern als eine Form konkreter Praxis. Gewiß hat die moderne öffentliche Schule – abgesehen von der grundsätzlichen Distanz dieser Institution zum sonstigen Alltag⁵⁴ – eigene Rahmenbedingungen, angefangen vom 45-Minuten-Takt bis zu wenig anregenden Unterrichtsräumen, die einer direkten Initiierung liturgischen Lernens entgegenstehen. Doch zeigen neuere methodische Impulse wie der des Performativen Religionsunterrichts, daß es auch unter diesen Bedingungen möglich ist, konkrete religiöse Vollzüge zu inszenieren und dann zu reflektieren. Zudem bietet der Kirchliche Unterricht einen Raum, sich christliche Religion über liturgische Vollzüge anzueignen. Besonders Freizeiten haben sich als günstige Gelegenheit für die Inszenierung von liturgischen Feiern bewährt, an denen sich Heranwachsende im Sinne des ersten Kriteriums des Evangelischen Gottesdienstbuches⁵⁵ beteiligen können⁵⁶. Modelle eines liturgisch geprägten, gestuften Taufkatechu-

⁵² Zur konzeptionellen Entwicklung des schulischen Religionsunterrichts unter dieser Perspektive und zum folgenden s. CH. GRETHLEIN, *Fachdidaktik Religion*, 2005, 234–280.

⁵³ S. die ähnliche Argumentation in der Arbeitshilfe der deutschen römisch-katholischen Bischöfe (s. Anm. 44), 16f; zur wissenschaftstheoretischen Seite vgl. CH. GRETHLEIN, *Religionspädagogik und Liturgik* (in: W. RITTER/M. ROTHGANGEL [Hg.], *Religionspädagogik und Theologie. Enzyklopädische Aspekte*, 1998, 107–117).

⁵⁴ S. H.-G. HERRLITZ/W. HOPF/H. TITZE, *Institutionalisierung des öffentlichen Schulsystems* (in: *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Bd. 5*, [1984] 1995, 55–71.57–60).

⁵⁵ Kirchenleitung der VELKD und Kirchenkanzlei der EKV (Hg.), *Evangelisches Gottesdienstbuch*, 1999, 15.

⁵⁶ S. M. SASS, *Frei-Zeiten mit Konfirmandinnen und Konfirmanden*, 2005.

menats für Erwachsene in römisch-katholischen Diözesen finden zunehmend Interesse und weisen in dieselbe Richtung⁵⁷.

2. Eine besondere didaktische Chance bietet die Taufe mit ihren Grundsymbolen Kreuz, Wasser, Namen, Handauflegung und Licht. Sie eröffnen weite Räume, in denen die wesentlichen Aussagen der Taufe (Sündenvergebung, Geistgabe, Eingliederung in den Leib Christi) bezogen auf die biographischen Erfahrungen von Menschen symbolisch kommuniziert werden können. Die genannten Symbole sperren sich gegenüber heute gebräuchlichen Vorstellungen wie der vom unschuldigen Kind und lassen die von Paulus in Röm 6 deutlich formulierte Ambivalenz von Tod und Leben im Taufgeschehen spüren⁵⁸. Mit dem im Gemeindegremium der VELKD entwickelten Konzept »Einladung zur Taufe – Einladung zum Leben«⁵⁹ liegt – in Aufnahme norwegischer Anregungen⁶⁰ – eine liturgische und gemeindepädagogische Konkretisierung eines solchen symboldidaktischen Ansatzes vor.

An diesem letztlich in der Praxis nicht rezipierten Konzept läßt sich auf ein Problem tauforientierten Gemeindeaufbaus aufmerksam machen. Entsprechend dem in Celle entwickelten Konzept »projektorientierten Gemeindeaufbaus«⁶¹ sollte »Einladung zur Taufe [...]« als Projekt, also in der Gemeindearbeit auf einen bestimmten zeitlichen Rahmen begrenzte Organisationsform durchgeführt werden. Zwar macht die zeitliche Beschränkung für viele kirchliche Arbeitsformen einen guten Sinn, weil sie modernen Lebensformen entgegenkommt. Für die Taufe ist sie aber nicht angemessen, insofern diese ja wesentlich dauerhaft ist, und zwar sowohl als Angebot der Gemeinde als auch als Prägung der Einzelnen.

3. Eine besonders beachtenswerte Innovation stellen schließlich Modelle vor, die sich direkt an die Familien richten und die Eltern durch Hilfen zur Tauferinnerung bei der religiösen Erziehung ihrer Kinder unterstützen. In dem aus Norwegen übertragenen Modell »tripp trapp«⁶² kann ein Paketdienst abonniert wer-

⁵⁷ F.-P. TEBARTZ-VAN ELST, Vor der Taufe den Glauben feiern? Katechumenale Stufenriten als Paradigmen für eine missionarische Liturgie (in: B. KRANEMANN / K. RICHTER / F.-P. TEBARTZ-VAN ELST [Hg.], Die missionarische Dimension der Liturgie Bd. 2, 1999, 16–31); ausführlich auch in der Anm. 44 zitierten Arbeitshilfe der deutschen römisch-katholischen Bischöfe beschrieben.

⁵⁸ S. J. CORNELIUS-BUNDSCHUH, Taufgewissheit in unsicheren Zeiten (DtPfrBl 102, 2002, 112–114).

⁵⁹ R. BLANCK / Ch. GRETHLEIN (Hg.), Einladung zur Taufe – Einladung zum Leben 2 Bde., 1993/95.

⁶⁰ S. Institutt for Kristen Oppseding (Hg.): Dåpspraksis od dåpsoplæring i Den norske kirke, Bjørkelangen 1982.

⁶¹ S. A. SEIFERLEIN, Projektorientierter Gemeindeaufbau, 1996.

⁶² H. RELLER, »tripp trapp«, Erfahrungen mit einem Familienbildungsprogramm für Kinder im Vorschulalter und ihre Eltern (in: Evangelische Akademie Baden [Hg.], Wenn Dich Dein Kind fragt ... Erzieherische Kompetenz und religiöse Erziehung in der Familie [Herrenalber Protokolle 112], 1996, 71–83).

den. Insgesamt achtzehn Pakete, in denen sich neben Spielzeug Hilfestellungen für eine altersspezifische religiöse (Früh-)Erziehung finden, bekommt hier ein Kind in den ersten sechs Lebensjahren zugesandt. Damit wird versucht, religiöse Erziehung, gebunden an die Taufe, im Spielzimmer zu etablieren.

Ähnlich, wenn auch finanziell und logistisch weniger aufwendig, bietet die Aktion des Gemeindedienstes der Nordelbischen Kirche, »Tau(f)tropfen«, zwölf Ausgaben eines Journals an, das im Anschluß an die Taufe abonniert werden kann und in dem sich ebenfalls familienbezogene Ratschläge zur Erziehung finden. Eine Rückbindung an die jeweilige Kirchengemeinde kann erfolgen, ist aber konzeptionell nicht zwingend.

III. Taufe und Kasualien

Schließlich will ich noch kurz auf die Chancen einer Reform der Taufpraxis für die Handlungen hinweisen, an denen die meisten Evangelischen (und darüber hinaus) partizipieren: die Kasualien⁶³. Sowohl ein Durchsehen der einschlägigen praktisch-theologischen Literatur als auch das Studium entsprechender Praxis-hilfen zeigen ein konzeptionelles Defizit. Der offensichtlichen, allerdings auch nicht mehr allgemein unstrittigen Attraktivität der Kasualien als Riten der Begleitung in prekären Übergängen im Lebenslauf entspricht kein geklärtes theologisches Konzept. Die Profilierung dieser rituellen Handlungen durch den Bezug auf die Taufe, als Erinnerung oder Einladung, hilft hier weiter. Hierdurch werden die mitunter recht verschwommenen Ansichten zum Segen als rituellem Mittelpunkt der Kasualien präzisiert und zugleich ein Beitrag zur Biographiearbeit geleistet.

Ein Blick in die Ökumene bekräftigt diesen Vorschlag. In einer zwischen 1992 und 1998 – unter römisch-katholischer Beteiligung – arbeitenden Studiengruppe des Lutherischen Weltbundes wurde das »Chicago Statement on Worship and Culture: Baptism and Rites of Life Passage« formuliert. Schon in dessen Einleitung heißt es: »Baptism thus informs and shapes rites related to the life-cycle.«⁶⁴ Dazu wird der für die Kasualien grundlegende Begriff des Übergangs (»passage«) als grundlegend für die Taufe ausgelegt: »For Christians, however, these are rites that extend or renew or conclude their original and essential rite of passage through the waters of Baptism.«⁶⁵

⁶³ S. CH. GRETHLEIN, Kasualien – Überlegungen zu einem praktisch-theologischen Konzept (erscheint in ThLZ 130, 2005).

⁶⁴ A. STAUFFER (Hg.), Baptism, Rites of Passage, and Culture, 1999, 14.

⁶⁵ AaO 15.

Eine genauere Durchsicht durch Kasualagenden zeigt, daß es schon vereinzelt Ansätze dazu gibt, deren Begründung in der Taufe zu kommunizieren. Von einem durchgehenden, Biographie und Evangelium durch Rückgriff auf die Taufsymbole vermittelnden Gesamtkonzept kann aber noch keine Rede sein. Es wäre ein wichtiger Beitrag für eine Kirche, die den Menschen nahe ist und zugleich inhaltlich auf dem Zentrum christlichen Glaubens gründet.

Summaries

The author begins by outlining the basic conditions of the practice of baptism from the standpoint of aesthetics, the history of the liturgy and theology. Against this backdrop, he discusses changes in the last decades and the pastoral problems resulting from these. He concludes by describing those innovations which show baptism's processual character and its potential for biographical interpretation.